



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 20 Pfennig, Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Verlegungsregister.

Inhalt: Arbeiterfeindliche Tendenzen. (I.) — Situation und Beitragsverlust. — Familien: In der Farbenfabrik. — Korrespondenzen (Breslau, Hannover, Karlsruhe, Leipzig). — Rundschau. — Rechnungen.
Beilage: Unsere Festsitz. (II.) — Rundschau. — Eingegangene Druckschriften.

Für die Woche vom 10. bis 16. August 1913 ist die Beitragsmarke in das mit 33 bezahlte Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Arbeiterfeindliche Tendenzen.

I.

Das Unternehmertum ist eifrig bestrebt, der modernen Arbeiterbewegung Abbruch zu tun. Die großen Massen der Arbeiterklasse sollen nun einmal rechtlos bleiben, sie sollen auch nicht das Recht haben, Forderungen zu stellen, die auf eine Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse abzielen; sie sollen auch nicht das Recht haben, eine Verbesserung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu erkämpfen. Gelingt es daher dem Unternehmertum, einen kleineren Kreis von „Arbeitnehmern“ durch eine geringere Besserstellung, durch mannigfaltige Begünstigungen und durch ein raffiniert ausgeklügeltes System der Bevorzugung und der Wohlfahrtspflege mit dem Betriebsinteresse aufs Unmögliche zu verketten, so hat es damit die größere Möglichkeit gewonnen, den berechtigten Forderungen der Arbeiter und Arbeiterinnen einen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen. Welche Gründe dabei für das Unternehmertum ausschlaggebend sind, hat erst kürzlich die Deutsche Technikerzeitung, das gewerkschaftliche Organ der Techniker, an der Hand eines Schreibens nachweisen können, das vom Fabrikantenverein Hannover-Rindeln und vom Industriellen Arbeitgeberverband zu Hannover unterzeichnet ist. Zu dem Schreiben heißt es:

„Die hier kürzlich gegründete Vereinigung „Nationale Technikerschaft“ will zur Förderung ihrer auf wirtschaftsfriedlicher Basis beruhenden Bestrebungen vom 5. April d. J. an eine Zeitschrift, Die Nationale Technikerzeitung, herausgeben. Die Bestrebungen der jungen Vereinigung verdienen warmste Anerkennung und Unterstützung der arbeitgebenden Kreise, stehen sie doch in erfreulichem Gegensatz zu den bekannten Forderungen der beiden großen streitgewerkschaftlichen Technikerverbände in Berlin.“

Die wirtschaftsfriedlichen Bestrebungen, der „erfreuliche“ Gegensatz zu den „streitgewerkschaftlichen Verbänden“, das sind Dinge, die die „wärmste Anerkennung und Unterstützung“ der Unternehmer finden. Natürlich — warum sollte sich das Unternehmertum auch nicht um die „wirtschaftsfriedlichen“ Bestrebungen der Angestellten und willenslosen Arbeiter kümmern, stehen diese doch in einem „erfreulichen“ Gegensatz zu den Forderungen der organisierten Arbeitererschaft! Na, wenn das nicht wäre! Dann könnten sich in

den Kreisen der Angestellten und Arbeiter noch so schöne „wirtschaftsfriedliche“ Bestrebungen bemerkbar machen, die Unternehmer würden hübsch ihre Finger davon lassen. So aber ist das Wohlwollen eine nützliche Sache, denn die Unterstützung der „wirtschaftsfriedlichen“ Bestrebungen innerhalb der „gutgesinnten“ Kreise der Angestellten und Arbeiter trägt hundertfältige Früchte. Das Unternehmertum macht sich den Egoismus einzelner Kreise der Angestellten und Arbeiter in höchst selbstfischer Weise zunutze, um die Forderungen der großen Massen hintanzuhalten oder ihnen doch wirksamer begegnen zu können. Die „gutgesinnten“ Kreise der arbeitenden Klassen sollen sich ja nicht einbilden, daß die Unternehmer ihren Bestrebungen deshalb ein so großes Interesse entgegenbringen, weil ihnen das Wohl und Wehe ihrer Angestellten und Arbeiter so sehr am Herzen liegt. Wenn dem so wäre, so brauchte das Unternehmertum sich nur mit den Forderungen der organisierten Arbeiterschaft näher und eingehender zu beschäftigen, brauchte nur diesen berechtigten Forderungen nachzugeben, und den Bedürfnissen der Arbeiterschaft wäre damit Rechnung getragen, das Unternehmertum hätte sich um das Wohlergehen der Arbeiterschaft wahrhaft verdient gemacht. Es wäre alsdann auch kein Anlaß vorhanden, eine besondere „wirtschaftsfriedliche“ Bewegung der Angestellten und Arbeiter zu begünstigen, denn die Auseinandersetzungen zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft würden sich alsdann in „wirtschaftsfriedlichen“ Bahnen abwickeln. Aber darauf kommt es ja dem Unternehmertum gar nicht an. Es ist ja seine Absicht, und diese Absicht entspricht so ganz dem Wesen der kapitalistischen Ausbeutung und Profitmacherei, die Forderungen der arbeitenden Klassen zurückzuweisen und die Lebensbedingungen dieser Klassen niederzuhalten. Je niedriger sich die Löhne und die Ansprüche der Arbeiter stellen, desto besser wird sich die Profitmacherei betreiben lassen. Deshalb stehen die Unternehmer den berechtigten Forderungen der Arbeiter und Arbeiterinnen so außerordentlich feindselig gegenüber, deshalb begünstigen die Scharfmacher all die sozial minderwertigen Elemente, Arbeitswillige und berufsmäßige Streikbrecher, deshalb auch sind die Unternehmer bemüht, die Einigkeit der Arbeiter zu stören. Denn nur Einigkeit macht stark; sind aber die Arbeiter und Arbeiterinnen untereinander nicht einig, so sind sie nicht stark genug, Forderungen an die Unternehmer zu stellen und für diese Forderungen auch ernstlich einzutreten. Nur wenn die Unternehmer wissen: es sind unter der Arbeiterschaft Elemente, die nicht ganz bei der Sache sind, die sich durch Versprechungen und durch Geschenke, seien es nun „freiwillige“ Lohnzulagen oder „einmalige“ Lohnzuschläge, beschehen lassen, Elemente, deren Selbstsucht und Egoismus größer ist als ihre gewerkschaftliche Solidarität und ihr Klassenbewußtsein — nur dann weisen sie die Forderungen der organisierten Arbeiter höhnisch zurück, nur dann lehnen sie den brutalen Herrschaftsanspruch hervor und greifen zur Hungerpeitsche.

Die ökonomische Entwicklung kommt den Unternehmern dabei sehr zufluten, denn die Großindustrie brachte eine bedeutende Vermehrung des Heeres der industriellen Angestellten und Beamten. In diese Entwicklung legte der Kapitalismus arbeiterfeindliche Tendenzen. Er schuf die sogenannten „bessergestellten Arbeitnehmerkategorien“, denen ein größeres „Betriebsinteresse“ künstlich eingespielt wurde. Sehen die wirtschaftlich und sozial schlecht gestellten Massen der Arbeiter, besonders die ungelerten Arbeiter und Arbeiterinnen dazu über, Forderungen zu stellen, um ihre schlechte Lage etwas zu verbessern, so sind die „bessergestellten Arbeitnehmerkategorien“ nicht direkt an dieser Bewegung interessiert, denn diese Forderungen sind für sie erfüllt, sie haben vielleicht schon vieles darüber hinaus erlangt. Diesen Zwiespalt der Lebensinteressen innerhalb der Arbeiterschaft sucht das Unternehmertum noch zu fördern, damit eine Ueberbrückung durch Idealismus und Solidaritätsgedühl nur noch schwerer wird. Hier erweisen sich die „wirtschaftsfriedlichen“ Bestrebungen, die Wohlfahrtsbestrebungen, die Ausflüchte auf das willkommenen Mittel in der Hand des Unternehmertums. Die Fesselung der „bessergestellten Arbeitnehmerkategorien“ wird noch vervollständigt durch langfristige Verträge. Dazu tritt die Aussicht, bei „guter Führung“ in den Genuss verschiedener Vergünstigungen treten zu können, in der Folge von Arbeitskämpfen dagegen die Vergünstigungen einzubüßen und in anderen Betrieben als „gewöhnlicher“ Arbeiter wieder anfragen zu müssen — alles Erscheinungen, die bei einem festen und energischen gewerkschaftlichem Zusammenstehen aller Lohnarbeiter ausgeschlossen wären. So aber macht sich das Unternehmertum diesen Mangel zunutze und baut, gestützt auf die ökonomische Entwicklung, auf den Egoismus der „bessergestellten Arbeitnehmerkategorien“.

Dabei hat das Unternehmertum auch Gelegenheit gefunden, den Beweis zu erbringen, daß es den Wünschen der Angestellten entgegenkommt, daß es sich etwas kosten läßt, für die Verbesserung der Lage „ihrer“ Angestellten zu sorgen. Diese Angestellten brauchen bloß ein bißchen auf ihr Koalitionsrecht zu verzichten, und die soziale Einsicht der Unternehmer kennt keine Grenzen. Diese Tendenzen sprechen aus dem Schreiben der Hannoverischen Industriellen, daß die Deutsche Technikerzeitung veröffentlichen konnte, diese Tendenzen führen zur Unterstützung der gelben Arbeitervereinigungen und der berufsmäßigen Streikbrecher, für die ja mehr aufgewendet wird als von der organisierten Arbeiterschaft gefordert wurde, diese Tendenzen traten auch auf der Hauptversammlung des Deutschen Buchdrucker-Bereichs, der Unternehmerorganisation im Buchdruckgewerbe, hervor. Dort trat ein Vertreter, der Kommerzienrat Kraus, dafür ein, daß eine Besserstellung der Faktoren anzustreben sei, da die Lohnerhöhungen der Faktoren „wenigstens in den kleineren Orten“ nicht mit der Lohnerhöhung der Gehilfen Schritt gehalten habe. Er führte alsdann weiter aus:

„Deshalb soll die Hauptversammlung einen warmen Appell an die Mitglieder richten, daß sie den Wunsch der Faktoren soweit als möglich erfüllen. Dann möchte ich aber auch den Vorstand bitten, zu sehen, daß endlich einmal Klarheit bezüglich der Zugehörigkeit der Faktoren zum Verband geschaffen wird. Die Faktoren dürfen absolut nicht Mitglieder des Verbandes sein. Die Lösung dieser Frage ist ja natürlich sehr schwierig, weil es sich vielfach um lange, wohlverworbene Rechte handelt. Die Versammlung muß aber dem Vorstand anheimgeben, diese Frage in einem engeren Kreise zu prüfen und eventuell gemeinsam mit dem Faktoren-Bund zu behandeln.“

So soll der Verzicht auf das Koalitionsrecht mit einer Lohnerhöhung erkauft werden — ein abstoßender Handel. Nun werden die damit Beglückten geltend machen wollen, daß der gewerkschaftliche Gedanke für sie keine Bedeutung mehr habe, sie hätten ja nur einen auskömmlichen Lohn und eine gesicherte Lebensstellung — damit sei auch eine Schädigung der Gehilfen und der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen nicht verbunden. Wie aber gestalten sich die Dinge bei einer Tarif- und Lohnbewegung, die durch Kampf zu entscheiden wäre? Wer hält dann den Betrieb aufrecht, oder wer versucht ihn aufrecht zu erhalten, und wer lernt die Arbeitswilligen an? Diese Frage will aber das Unternehmertum einer „Lösung“ entgegenführen, indem es darangeht, den in Frage kommenden Personen das Koalitionsrecht abzukaufen — für ein Einseitigericht!

Nun wohlan — die organisierte Arbeiterchaft erkennt aus alledem die hohe Bedeutung des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses. Wenn die Gegner solch gewaltige Anstrengungen machen, so tun sie das aus blasser Furcht vor der organisierten Macht der arbeitenden Klassen. Diesen Anstrengungen stellt die organisierte Arbeiterchaft eine unermüdete gewerkschaftliche Werbearbeit gegenüber — und die Unternehmer können allein mit ihren gelobten Angestellten nichts ausrichten.

Fluktuation und Beitragsverlust.

Wenn auch die Fluktuation in unserem Verbands einen erheblichen Teil der gewerkschaftlichen Werbe- und Erziehungsarbeit illusorisch macht, so wird sie hinsichtlich unseres Rechnungswesens doch augenscheinlich bedeutend über-

In der Farbenfabrik.

Ich stehe in einem riesenhafte quadratischen Hof. — Häuserhoch über mir rollt auf langer Stahlträgerbrücke ein mächtiger Kran, die Füsse seiner Gleitbahn stehen weit auseinandergepreizt, einer am Ufer des Stromes jenseits der Straße und außerhalb der Fabrikmauer, der andere hier mitten im Hof. Unermüdet sauste das seine Drahtseil des Kranes auf und ab, es schleppte dunkle braune Erde aus dem Schiff auf den Hof, ein Rohprodukt bestimmter Grundfarben. Rechts geht es in einen langgestreckten Schuppen, hier lagern Unmengen von Rohsalz, die das Riesenwerk braucht.

Die Farbenfabrik braucht noch viele andere Rohprodukte und Halbfabrikate. Wir sprachen schon davon, als es den Spaziergang durch die Kokerei galt. Eben sind einige Waggons Eisensulfatpähne angekommen. Früher war das Ausladen dieser harten kleinen Eisenspäne und ihre Lagerung im Vorratsraum sehr einfach. Man nahm zwei oder drei Arbeiter, gab ihnen Schuppen in die Hand und überließ sie ihrem Schicksal in den fürchterlichen Wolken feinsten Stahlstaubes. Aber die verdammten Arbeiter sind wohl bei solcher Tätigkeit zu aufdringlich lebendig geworden. Sie warfen sogar die Schuppen weg und hungerten lieber, als daß sie festes Eisen freissen wollten! So kam der berühmte Sieg der Technik. Heute sitzt oben im Kranhäuschen ein Maschin Führer, an der Kette seines Kranes hat er die dicke große Ruchenplatte, mit ihr klatscht er in den Waggon, wenn dann die Kette nach oben zieht, hängen an der dicken Magnetscheibe in armbilden Strahlenbündeln die Eisensulfatpähne. Jetzt geht die Geschichte staud- und lärmlos.

schäft, sonst könnte es nicht Mitgliedschaften mittleren und sogar großen Umfangs geben, die unbesehen einen Durchschnittsbeitrag von 40 und weniger Beiträgen pro Jahr und Mitglied in Rechnung stellen. Notwendig erscheint es daher, zunächst einmal in dieser Beziehung dem Uebel das Uebel zu öffnen, denn bekanntlich verlieren Erscheinungen der Dunkelheit in der Regel ihre Schrecken im Lichte des Tages. Leider liegt Material zur Beurteilung dieser Frage bisher nur spärlich vor. Der Jahresbericht konstatiert von Seite 33 ff. die nackten Ziffern der Ein- resp. Austritte und zwei Berichte der Gauleiter sind ebenfalls nicht wesentlich über diesen Rahmen hinausgekommen. Aus diesem Grunde wird es verständlich erscheinen, wenn die nachfolgenden Konstruktionen, Folgerungen und Forderungen nicht immer ins Schwarze treffen.

Wie alles in der Entwicklung aus kleinen Anfängen hervorgeht, so soll man auch die Lösung dieser Frage im engsten Rahmen versuchen; nicht jahres-, sondern quartalsweise. Wir haben dabei mit kleineren Zahlen zu operieren und erleichtern uns nicht nur die Arbeit, sondern machen auch dem Verständnis weiterer Kreise Konzeptionen, ohne dadurch das Ergebnis wesentlich zu beeinträchtigen.

Nur genauer Verwaltungseinheiten wird es — nach genauer Durchsicht der Hauptbucharten am Schlusse des Quartals — geben, deren Mitgliederbestand innerhalb eines Vierteljahres konstant blieb. Wo dieses dennoch der Fall war, ist ohne Frage das Ergebnis der verkauften Beitragsmarken gleich der Summe, die entsteht, wenn wir die Mitgliederzahl mal 13 nehmen, abzüglich etwaiger Arbeitslosen- und Krankheits-Beitragsverluste. Ein Fluktuationsverlust ist hier nicht möglich, höchstens kann eintreten, daß entstandene Reste das Ergebnis beeinflussen.

Ein anderes Gesicht aber erhält die Angelegenheit in dem Moment, wo Aus- oder Eintritte erfolgen und hier gilt es nun, die Grenzen der Beitragsverluste zu ermitteln. Was ist dabei zu berücksichtigen? Vor allen Dingen, ob die Mitgliederzahl des betr. Kreises resp. Ortes am Quartalschlusse zu- oder abgenommen hat und in zweiter Linie, in wieviel Prozenten diese Veränderung erfolgt ist. Aber noch ein Drittes hat zu geschehen. Da wir die äußerste Grenze erkennen wollen, müssen wir als Divisionsobjekt einen Ort wählen, in dem die

Ein- resp. Austrittenden die denkbar niedrigste Beitragsanzahl gezahlt haben.

Nehmen wir als Beispiel einen Ort mit vier Mitgliedern am Anfange eines Quartals. Nach Zahlung eines Wochenbeitrages verläßt das eine dieser Mitglieder den Verband, ohne daß ein neues hinzutritt. Hier entfiel ein Mitgliederverlust von 25 Prozent. Die drei Verbleibenden zahlten 3 mal 13 gleich 39, der Ausscheidende einen Beitrag. Zusammen also wurden 40, durchschnittlich 10 Markten pro zahlendes Mitglied und Quartal gelöst. Dieses Beispiel auf das Jahr übertragen (nicht auf das Jahr berechnet) ergibt bei 25 Prozent Mitgliederverlust höchstens einen Fluktuations-Beitragsverlust von 12 Markten pro zahlendes Mitglied und demnach 40 gelöste Beitragsmarken, solange nicht Krankheit und Arbeitslosigkeit letztere noch außerdem beeinflussen.

Wesentlich ist man geneigt, nun anzunehmen, daß bei einem Mitgliedererwerb von 25 Prozent das selbe Ergebnis eintritt. Das ist nicht der Fall. Bleiben wir bei demselben Beispiel. Vier Mitglieder waren am Anfange eines Quartals vorhanden. In der 13. Woche trat ein fünftes hinzu und zahlte vorchriftsmäßig neben seinem hier nicht in Betracht kommenden Eintrittsgeld den ersten Beitrag. Der Mitgliedererwerb betrug also 25 Prozent. Vier Mitglieder lösten 1 mal 13 gleich 52, das eintretende 1, alle fünf also 53 Beitragsmarken. Durchschnittlich entfallen hier auf jedes zahlende Mitglied 10,60 Beitragsmarken. Übertragen wir auch dieses Ergebnis auf das Jahr, so ergibt sich in diesem Falle ein Fluktuations-Beitragsverlust von 9,60 Markten pro zahlendes Mitglied und demnach 42,40 gelöste Beitragsmarken. Ebenfalls allerdings ohne Berücksichtigung von Krankheits- und Arbeitslosen-Beitragsverlust. Um wieviel hierdurch durchschnittlich sich die gelösten Beitragsmarken verringern, ist im Bericht des Hauptkassierers nachgewiesen, ein Eingehen darauf deshalb unnötig.

Kraffer aber — als durch die beiden angeführten Beispiele dar getan — kann bei einer 25 prozentigen Mitgliedererwerb der Fluktuations-Beitragsverlust nicht sein; er stellt die äußerste Grenze dar. Es ist nun ein Leichtes, sie für jeden Prozentsatz zu fixieren. Kurz sollen hier einige folgen: Bei einem Mitgliedererwerb von 5 Prozent beträgt der Verlust höchstens 0,57, bei 10 Prozent 1,09, 15 Prozent

und starker Hitze zusammen, dann entsteht $C_6H_6O + ONa + NaOH = C_6H_5O(ONa)_2 + 2H$. Aus diesem Buchstaben- und Verhältniszahlhokusfokus wird das Alizarin durch Säure gefällt, dann noch mit Wasser gewaschen und kommt so als Farbenschmiere oder Paste auf den Markt.

Die Herstellung aller organischen und anorganischen Farbenarten, alle die wichtigen Zwischenprodukte der Leersfabrikation, die Alizarin-farbstoffe, Anilin- und Azofarbstoffe, eine große Reihe pharmazeutischer Produkte, wie Aspirin, Peronal und Somatose — sie sind in ihrer komplizierten Entstehung, Umgestaltung und Herstellung nur in theoretischen Lehrbüchern der Chemie zu beobachten. In gewissen Stellen der Produktionsphasen kann das neugierige Auge die sich fortgesetzt unwandelnden chemischen Grundstoffe rasch einmal einen Moment lang beobachten. Das geheimnisvolle Fäulen, Ausfäulen, Binden, Waschen, Pressen, Verflüchtigen und Festwerden spielt sich in den zu hunderten in Duzenden von Hallen stehenden geheimnisvollen alchimistischen Röhren und Gefäßen ab.

Wir kommen in ein großes Laboratorium. Langgestreckte verhältnismäßig niedrige Räume, an der einen Seite mächtige Fenster, das Dach in der Mittelhalle durch atmosphärische aufsteigende Säulen getragen — durch querstehende Flaschen- und Gläserregale und breite Laboratoriumstische ist der lange Raum in viele einzelne Nischen eingeteilt. Ich lese überall kleine Schildchen: Prof. Dr. Dr. — Dr. — Hier sitzen wohl 50 Chemiker als spezialisierte Lohnarbeiter im Dienste der Farbenfabrik. Solch Spitzbündel auf dem Gestaltungswege der Natur bekommt als Anfangsgehalt, wenn ich nicht sehr irre, 140 Mk. im Monat und oft eine

1,57, 20 Prozent 2, 25 Prozent 2,40, 50 Prozent 4 und bei 100 Prozent 6 Beitragsmarken pro zahlendes Mitglied und Quartal. Ist ein Mitglied verlust eingetreten, so entfallen auf jedes Mitglied, welches am Quartalsanfang vorhanden war, höchstens bei 5 Prozent 0,60, 10 Prozent 1,20, 15 Prozent 1,80, 20 Prozent 2,40, 25 Prozent 3, 50 Prozent 6 Beitragsmarken.

Orte also wie Halle, Kiel, Leipzig usw. müßten nach dem Gesagten entweder einen Mitgliedererwerb von mindestens 33 1/2 Prozent oder einen Verlust von etwa 25 Prozent im Jahre 1912 gehabt haben und es müßte ferner noch der kaum denkbare Fall eingetreten sein, daß sämtliche Entresp. Ausgetretenen nur je einen Beitrag gezahlt hätten. Das ist natürlich in der Praxis nicht vorgekommen und die Mitglieder-Bewegungstabellen des Jahresberichts wissen auch nichts von solchen Schwankungen. Bei Leipzig und Kiel ist eine rund zehn-, bei Halle sogar nur eine kaum zwei-prozentige Abnahme verzeichnet.

„Gut, guter Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum.“ Die Grenzen haben wir nun wohl erkannt, aber eine endgültig befriedigende Lösung ist dadurch nicht herbeigeführt. Die Konstruktion des Beispiels war eine ziemlich gewaltsame. Sie entspricht den tatsächlichen Verhältnissen nicht. In einem geordneten Gemeinwesen aber ist es eine Selbstverständlichkeit, daß man gerade diesen näher zu kommen versucht, selbst dann, wenn das schwierig ist. Die Konstatierung des Uebels allein genügt nicht. Es als solches erkennen heißt: den Versuch zu seiner Befämpfung wagen! Gelingt es, zunächst auf rechnerischem Gebiet der Erkenntnis in dieser Frage eine Gasse zu bahnen, so ist nicht ausgeschlossen, daß im ferneren Verfolg auch die eingangs erwähnten Wirkungen der Fluktuation eine kritische Würdigung erfahren, und damit Mittel und Wege zu ihrer Eindämmung gesucht und gefunden werden. Sehen wir deshalb hier den Nebel ein. Was wäre nun zu tun, um diesen Zielen näher zu kommen? Zunächst wohl — wo das noch nicht durchgeführt sein sollte — die strikte Ueberweisung der gesamten Wertesjahresabrechnungen eines Kreises an die zuständigen Gauleiter zur einheitlichen Sichtung und Bearbeitung der betreffenden darin enthaltenen Zahlen, die dann, zweckmäßig zusammengefaßt, entweder in der „Soll“ oder besser noch in den

Jahresberichten der Allgemeinheit mit kritischer Begleitworten zur Kenntnis und Diskussion gegeben würden. Möglich, daß hiervon besonders die Leiter größerer Gaue nicht entzückt sein werden. Ohne Fleiß aber kein Preis. Wollen wir nicht einen Teil unserer Verbearbeit und der dafür aufgewandten nicht unbeträchtlichen Kosten widerstandslos zu nichte machen lassen, so werden wir — ehe nicht ein anderer besserer Weg gefunden ist — diesen zu gehen haben; denn erst durch eine auf Material gestützte planmäßige Arbeit lassen sich bei dieser terra incognita Erfolge erhoffen. Freilich nicht in dem Maße, daß das Uebel vollständig beseitigt wird. Natürliche Momente, wie die Verheiratung weiblicher Mitglieder, und solche wirtschaftlicher Art werden stets als Fluktuationen-faktoren in Anrechnung zu bringen sein. Deshalb aber auch den übrigen Teil unbeachtet zu lassen, wäre natürlich verfehlt.

Wie müßte nun das Material beschaffen sein? wäre die zweite Frage. Um da nicht zu sehr in die Breite zu gehen — es rächt sich dies gewöhnlich bei einem ersten Versuche, besonders in einer immerhin für uns erheblich komplizierten Frage — empfiehlt sich die Beantwortung derselben vielleicht ebenfalls durch die Demonstration eines Beispiels. Nehmen wir hier die Abrechnungen eines Kreises aus dem letztvergangenen Quartal, die ja bei geordneter Geschäftsführung jetzt sämtlich im Besitz der zuständigen Stellen sein sollten. Der betreffende Gau hatte im Anfang des Quartals 625 Mitglieder, am Schlusse 610. Der Verlust betrug demnach rund 2 1/2 Prozent. 122 Eingetretene (26 männliche und 96 weibliche) standen 137 (51 männliche und 86 weibliche) Ausgetretene gegenüber. An Beitragsmarken wurden verkauft 7081. Beitragsverluste durch Arbeitslosigkeit ohne Reisende entstanden 141 Wochen, durch Krankheit 283 Wochen. Da Ein- und Austritte sich nahezu decken, mag ihre Betrachtung im Anfange ausschalten und wir wollen so tun, als wäre der Mitgliederkreis unverändert geblieben. Netto hätten dann an Marken gelöst sein müssen 625 mal 13 = 8125. Summieren wir nun die vorhin angegebenen verkauften Marken sowie die Arbeitslosen- und Krankheitswochen, dann verbleibt bis zu obigem Resultat noch eine Differenz von 620 Wochen oder Beitragsmarken, die ihren Grund nur in zwei Ursachen haben kann, nämlich in Fluktuationsverlusten und — Reisen. Ein neues Uebel! Auch

diesem wäre also besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Nehmen wir hier — da eine regelmäßige wöchentliche Abrechnung mit den Druckereifaktoren nicht überall strikte durchgeführt ist — an, daß auf je zwei Mitglieder ein Rest — insgesamt hier also 312 — entfallen, so verbleiben für die Fluktuation speziell noch 308 Wochen. Auf jedes einzelne der 625 Mitglieder entfielen demnach bei einem 2 1/2-prozentigen Mitgliedererwerb pro Quartal an gelösten Beitragsmarken 11,33, an Kranken- und Arbeitslosenverlust 0,68, an Fluktuationsverlust 0,49 und an Reisen 0,50, zusammen 13 Wochen.

Eine Uebertragung auf das Jahr erübrigt sich hier wohl. Sie kann aber als Beweis für die Behauptungen über die Grenzen der Fluktuation sehr wohl angesehen werden.

Genau steckt die hier gekennzeichnete Methode noch in primitiven Kinderschuhen. Sobald aber weitere Kreise und speziell die berufenen zunächst der rechnerischen Seite dieser Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit zuwenden, dürften auch die weiteren Momente der Fluktuation einer eingehenderen Analyse schriftliche entgegengeführt werden, sodaß es zum Nutzen der Gesamtheit gelingt, dem über den Nebeln die Spitze abzubrechen. Versteht der Wille Berge, dann wird er auch diese Hügel zu überwinden wissen!

—dt.

Korrespondenzen.

Breslau. Ordentliche General-Versammlung am 28. Juli 1913. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung durch den Vorsitzenden wurden die Protokolle der letzten zwei Versammlungen verlesen und genehmigt. Hierauf folgte der Klassenbericht des ersten und zweiten Quartals. Einnahme im ersten Quartal 1019,80 Mk., im zweiten Quartal 1055,70 Mk. An die Hauptkasse gelangt im ersten Quartal 513,21 Mk., im zweiten Quartal 648,78 Mk. Ausgaben für Unterhaltungszwecke usw. im ersten Quartal 506,59 Mk., im zweiten Quartal 406,92 Mk. Bestand der Ortskasse mit Einnahme des ersten Quartals 610,34 Mk. Ausgabe im ersten Quartal 167,64 Mk., Barbestand am ersten Quartalschluß 442,70 Mk. Bestand der Ortskasse mit Einnahme des zweiten Quartals 700,41 Mk. Ausgabe im zweiten Quartal 169,51 Mk., Barbestand am zweiten Quartalschluß 530,90 Mk. Arbeitslos waren im ersten Quartal 17 Mitglieder 284 Tage und im zweiten Quartal 58 Mitglieder 341 Tage. Krank waren im ersten Quartal 9 Mitglieder 119 Tage

Behandlung, wie sie sich kein einziger Arbeiter im ganzen Werk gefallen lassen würde.

Kilometerweite, mit Bäumen bepflanzte schmude Straßen führen durch das Niesenvorfeld. Ich fühle ein menschliches Nüchtern. Schon erkenne ich drüben in freundlichem Grün versteckt eines dieser so nett gebauten Häuschen. Es wird von ihnen hier sehr viel gesprochen, man sagt, daß sie ein kleiner Bruchteil der berühmten und großartigen chemischen Wohlfaht seien. Ich sah mir diesen Wohlfahtsabitritt genauer an. Ich komme in die Notunde, sechs oder acht schmale Bretterwände sind hier so zusammengestellt, daß sie einen Stern bilden. In jedem Winkel dieses Sternes ragt ein gewöhnliches Lötrohr in die Höhe; damit man nicht allzu bequem darauf sitzen kann, ist die Stützfläche nicht wagerecht, sondern geht ganz schräg nach oben. Türen, Vorhänge oder so etwas ähnliches gibt es natürlich nicht, Heizung ist nicht nötig. Die Sitzgelegenheiten sind so wenig bequem, daß niemand hier „warm zu werden“ versucht — es ist wirklich etwas schönes um einen solchen Wohlfahtsabitritt, der außen mit „freundlichen“, „blühenden“, „grünenden“ Gebüsch „geschmückt“ ist.

Meine Wanderung führt mich durch riesige Lagerkeller, in denen tausende von Fässern mit der Farbenherrlichkeit der ganzen Welt liegen. Ich lese immer wieder kleine Emaillebeschriftungen, die die Vorratsabteilungen kennzeichnen. Hier, in dem schmutzig braunen Welschsaß, schimmert das leuchtendste Blau, das drüben in China in den Prunkgewändern vornehmer Damen und Herren neben dem giftigen grellen Gelb, welches zwei Abteilungen weiter liegt, über Jahr und Tag aufleuchtet wird. Dort liegt das stumpfe Schwarz, das in den Abdrücken der Zeitungsmatrizen, im

fachlichen Anstrich der Eisenzäune und in der dunklen Sprache der Trauerkleider mir wieder begegnen wird. Und hier und da und dort — überall Farben, Farben und noch einmal Farben, die klingenden Wunder von tausend Regenbogen.

Wir gehen durch lange Räume, in denen Farbensauce durch mächtige Filter gepreßt wird, an Farblaugefässern vorüber, kommen in Säle, wo die schmierige Farbe in kleinen Formen getrocknet wird, und wieder in andere, wo sie fein pulverisierte Farbe in Pfund- und Halbpfundbüchsen hinein rieselt, neben sich den Staubabsauger, der das feinste Partikelchen Farbe sofort aus der Luft wegnimmt. Ich sehe in der Farbmühle Menschen, denen der feine Stoff von grellem Grün in allen Poren sitzt, überall Maschinen, viele Maschinen und noch sehr viele schmutzige Arbeit, deren Beseitigung die Technik sich noch nicht vorgenommen hat, weil sie wohl von den Arbeitern zu wenig gedrängt wird. Erst wenn die Arbeit des Menschen zu unregelmäßig und zu teuer oder nicht mehr gut genug wird, wenn die Proleten rebellieren, dann kommen kluge rasche Maschinen, die den neuen Arbeiter — wenn er nicht sehr darauf achtet, noch mehr in Fesseln schlagen als der alte Schmutz und die frühere Arbeitsmethode.

Wir kommen in einen Saal, der von Welsch füllt. In großen Scheiben wird hier das bünne weiße Welsch zerschnitten, es tanzt und schiebt sich in Duzende von Maschinen, an denen Mädchen sitzen, bis zuletzt fertige Farbenbüchsen aufgeschichtet werden können. Alles ist Mädchenarbeit! Im nächsten Saale wird geklebt und gepackt. Ich trete an eine Maschine, ein wahres Meisterwerk des menschlichen Erfindungsgeistes.

An dem einen Ende hat ein Mädchen unaufhörlich zu tun, um Futter einzulegen, die Maschine klickert und eifert, sie wiegt und packt, verschleift und macht fertig, ein zweites Mädchen hat eifrig zu tun, um die fertige Ware in Kisten zu legen. Dort wo die Mädchen noch mit der Hand eifertieren und packen, wenn sie auch schon Maschinenhilfskraft haben, wird alles in Accord berechnet. So läßt sich die Nichtigkeit des Einzelnen bis aufs Äußerste ausnützen und das Lohnniveau der Gesamtheit immer wieder nach unten regulieren. An der großartigen Reife-maschine, die im schnellsten Akkordtempo arbeitet, haben die zwei Mädchen Stundelohn. Jetzt sind sie es ja nicht mehr, die die Geschwindigkeit der Maschine nach ihrer Lust bestimmen können, sondern das klappernde und rassende Untier arbeitet mechanisch den ganzen Tag im gleichen Tempo, und die Mädchen müssen ebenso mit machen, wenn ihnen nicht die Ware über die Hände stürzen soll.

Ich komme in einen neuen Niesensaal. Hier werden Farbenmusterkarten hergestellt. Im weiten hellen Raum stehen hunderte von Mädchen, alle gleich weiß gekleidet — es sieht ganz hübsch aus — bekleben lange Kartons, lassen Spindel mit den verschiedenen Garnfarbenrollen laufen, kleben Etketten, hegen und hegen, alles ist ja Stillehohn. Alle jungen Mädchen der Stadt scheinen hier in diesen Räumen eingesperrt zu sein. Aber die berühmte Farbenfabrik tut auch etwas für sie! Sie hat z. B. eine ganze Schule eingerichtet, die der Haushaltungserziehung des jungen Mädchens gilt. Da wird sie lernen, wie sie als junge Frau einmal abends, wenn sie mit dem Mann aus der Farbenfabrik kommt, für 32 1/2 Pfennig ein nahrhaftes Mittagbrot kochen kann. Man wird sie natürlich

und im zweiten Quartal 82 Mitglieder 513 Tage. Auf Antrag des Domannes der Revisoren wurde der Kassierer einstimmig entlassen. Unter Verbandsangelegenheiten wurde vom Vorsitzenden bekannt gegeben, daß es sich als unbedingt notwendig erweist, einen Tarif nach den in Berlin beschlossenen „Allgemeinen Bestimmungen“ abzuschließen, da verschiedene Firmen durch Arbeitsordnung-Unterstützung eine Arbeitsverlängerung von einer halben Stunde täglich verlangen. Unter „Verstärken“ zur Bekanntmachung, daß unser Stützfest am 19. Oktober nicht im Café-Restaurant, sondern im Gewerkschaftshaus stattfindet. Ferner wies der Vorsitzende darauf hin, daß nicht bezugsberechtigte Mitglieder ebenfalls jeder Meldung unterliegen. Die Bezugsberechtigung tritt mit der 53. Beitragswoche in Kraft. Nach Unterzeichnung einer scharfen Kritik über das Reskripten wurden die Mitglieder Schild, Finster, Bogt, Ludwig und Fischer ausgeschlossen. Mit dem Hinweis des Vorsitzenden auf die Gewerkschaftshaus-Sparkasse erfolgte Schluss der sehr gut besuchten Versammlung. (Einige. 4. 8.)

Hannover. Mitglieder-Versammlung am 23. Juli 1913. Nach der Protokollverlesung gab Kollege Spatzühl die Abrechnung vom zweiten Quartal bekannt. Die Einnahme und Ausgabe betrug 2157,80 Ml. Nach Berlin wurden gesandt 487,48 Ml. An Arbeitslosenunterstützung wurde gezahlt 373,90 Ml., für Kranke 379,85 Ml., für Wöchnerinnen 50 Ml., sonstige Unterstützung 15 Ml. Die Einnahme der Ortskasse betrug 1436,37 Ml., die Ausgabe 498,07 Ml., sodaß am 1. Juli ein Kassenbestand von 933,30 Ml. vorhanden war. Arbeitslos waren 22 männliche Mitglieder 558 Tage, 16 weibliche Mitglieder 402 Tage, zusammen 960 Tage. Krank waren 22 männliche Mitglieder 426 Tage und 40 weibliche Mitglieder 1224 Tage, zusammen 62 Mitglieder 1650 Tage. Zum zweiten Punkt: „Was muß der Arbeiter aus dem bürgerlichen Gesetzbuch wissen?“ hielt Kollege Kraft einen lehrreichen Vortrag. Redner schilderte, daß oft auf dem Gewerbegericht Urteile gefällt werden, die mit dem bürgerlichen Gesetzbuch nicht übereinstimmen. Oft kann der Arbeiter nur schwer seine Rechte dort behaupten. Die Organisation habe einen großen Einfluß auf die Zusammenlegung des Gerichts bei der Gewerbegerichtsreform. Aber trotzdem können sich viele Arbeiter und Arbeiterinnen noch nicht an die Organisation gewöhnen. Die Organisation sei der Bestweiser der Arbeiter und Arbeiterinnen zur Erlangung ihrer Rechte. Der Redner, dem reichhaltiges Material zur Verfügung stand, führte den Versammelten manches Beispiel vor Augen. Hierauf trat eine lebhaft diskutierte ein. Unter

auch Ordnung und Sauberkeit und alle diese ähnlichen guten und schönen Dinge lehren. Man sieht aber, auch solche Mädchenarbeitssaal ist ein schönes Erziehungsinstrument, die Finger arbeiten da sehr sauber und exakt, das bringt Geld, bares Geld!

Wieder ein anderer Saal. Hier werden chemische Nahrungsmittel gepackt. Der Raum ist hell und groß, die Mädchen sind sauber weiß angezogen, ihr Haar wird durch große holländische Hauben verdeckt. An den Wänden des Arbeitshauses stehen brave und gute Sprüche, vom Singen, welches die Arbeit fördere, und vom Arbeiten, daß den Genuß erhöhe und anderes mehr. Selbstverständlich haben die Arbeiterinnen auch ihren Wohlfahrtsverein, dort werden ihnen die Lieder beigebracht, die sie hier während der Arbeit im Chorus singen.

Die elektrische Glocke ertönt durch den Saal, alles wirft die Arbeitsmaschinen weg und will hinaus an die frische Luft zur Mittagspause. Vorn an der Tür haufen sich die abflutende Masse der eben noch arbeitenden Hände. Sie bildet langsam vorrückend eine Schlange, jeder Einzelne tritt an die Kontrolluhr heran, die jetzt gerade 12 Uhr 2 Minuten zeigt, schiebt die Arbeits- und Kontrollkarte in einen Schlitze — ein klingender Ton, der Stempel hat notiert, „12 Uhr 2 Minuten“ den Arbeitsaal verlassen. Und immer wieder dieser selbe kurze geschäftsmäßige Ton: 12 Uhr 3 Minuten, 12 Uhr 4 Minuten . . .

Wenn ich nicht sehr irre, hat Justus von Liebig die Chemie einmal eine Wohltat genannt. Ich glaube an diesem Tage, daß sie eher ein Schuttp sei, der die heranwachsende Generation mißbraucht.

verschiedenem wies Kollege Spatzühl auf unser Sommerfest sowie auf die Tour nach Lente hin. (Einige. 5. 8.)

Karlsruhe. Versammlung vom 21. Juli. Die Tagesordnung umfaßte zwei Punkte: 1. Innere Angelegenheiten und 2. Unsere gegenwärtige Situation am Ort. Der Vorsitzende gab den Kartellbericht. Besonders interessierten die Ausführungen über die „Wolfsfürsorge“. Der Beitritt hierzu kann nicht genug empfohlen und es muß dafür gefordert werden, daß das neue Unternehmen auch die nötige Unterstützung und Würdigung bei der Arbeiterschaft findet. Zum zweiten Punkt war die Diskussion eine sehr rege. Freudig mußte konstatiert werden, daß es einigen unserer Hauptthemen vom Streik (Streikbrecher) nicht so recht wohl ist, keiner Organisation mehr anzugehören. Verschiedene mußten es nur zu deutlich verspüren, daß bei Krankheit und Arbeitslosigkeit unser Verband immer noch eine gute Stütze ist. Einer Anregung des Vorsitzenden wurde stattgegeben, für die Folge die Hauskassierung einzuführen, da dadurch dem Restantenunwesen geteilt werden soll. An Stelle des aus Gesundheitsrücksichten scheidenden Kassierers, Koll. Hemberger, wurde einstimmig Kollege Fehler gewählt, der auch die Hauskassierung übernehmen wird. Betr. Besuch der Mitgliederversammlungen wurde Klage darüber geführt, daß unsere Mitglieder der Parteidruckerei regelmäßig durch Abwesenheit glänzen. Es wird erwartet, daß für die Zukunft Besserung eintritt. Nach Erledigung innerer Angelegenheiten schloß der Vorsitzende die antwortende verlausene Versammlung. (Einige. 24. 7.)

Leipzig. Die hiesige Zahlstelle hielt am 21. Juli im „Pantheon“ eine Mitgliederversammlung ab, in der zunächst Kollege Schulze den zweiten Vortrag über „Gewerkschaftliche Zeitfragen“ hielt. In ausführlicher Weise behandelte er die Einwirkung der Krisen auf die Finanzen der Gewerkschaften, aber auch wie das Unternehmertum bestrebt ist, durch Probozierungen und dergleichen die Gewerkschaften zu schädigen. An der Hand eines reichhaltigen Zahlenmaterials wird den Zuhörern ein klares Bild von der Entwicklung der deutschen Gewerkschaften nach dem Fall des Sozialistengesetzes bis jetzt gegeben. Auch jetzt mache sich das Herannahen einer schweren Krise durch die Balkankriege bemerkbar, die vor allem das graphische Gewerbe schwer treffen wird. Im Anschluß hieran schilderte der Referent die Entwicklung unserer Organisation. Auch sie hat große Kämpfe zu überleben gehabt, so vor allem in den Jahren 1906 und 1911. Diese Kämpfe hatten eine ganz verschiedenartige Einwirkung auf die Organisation. Ausführlich behandelte Kollege Schulze die Bewegung von 1911, die enorme Opfer forderte. Jetzt müsse mit allen Kräften daran gegangen werden, die durch die 1911 er Bewegung noch gebliebenen Lücken wieder auszufüllen, sowie alles daran zu setzen, daß die Organisation nach innen und außen so ausgebaut wird, daß sie den kommenden Kämpfen auch den nötigen Trost bieten kann. An der darauf folgenden Diskussion beteiligten sich die Kollegen Schulle und Kreschmar. Unter Vereinsteilnahmen verwies Kollege Abend auf eine Entscheidung, die sich in letzter Zeit wiederholt bemerkbar gemacht hat. Es scheint bei den Druckereibesitzern Mode zu werden, daß, wenn ein Arbeiter oder eine Arbeiterin krank wird, auch ohne Kündigung zu entlassen ist. So mußten in letzter Zeit drei Klagen an das Gewerbegericht verwiesen werden, wo auch die Unternehmer dahin befehrt wurden, daß Krankheit das Arbeitsverhältnis nicht ohne weiteres auflöst. Damit wurden die Klagen zugunsten der Kläger entschieden. Kollege Schulze ging nochmals auf die Angelegenheit von Güntter, Krißlein und Weidler ein. Der Gewerbeinspektion ist zu Ohren gekommen, daß bei genannter Firma seit Jahr und Tag an einem Tage der Woche über die gesetzlich zulässige Maximalarbeitszeit hinaus gearbeitet wird. Der kontrollierende Beamte befragte sich über diese Angelegenheit bei einigen Arbeiterinnen, die ihm auch die Nichtigkeit der Beschwerde bestätigten. Daraufhin wurden später drei Kolleginnen in das Kontor gerufen, wo ihnen erklärt wurde, wenn sie wieder einmal ausgesetzt würden, dann sollten sie auch die Wahrheit sagen. Welche Wahrheit die Herren meinten, ob die der Tatsachen oder die, die ihnen angeheim ist, haben sie vergessen zu sagen. Hierauf Schluss der Versammlung. (Einige. 29. 7.)

Rundschau.

Die deutschen Gewerkschaften im Jahre 1912. Das „Correspondenzblatt“ der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands veröffentlicht eine provisorische Uebersicht über die Entwicklung der angeschlossenen Gewerkschaften im letzten

Jahre. Danach stieg deren Mitgliederzahl von 2 400 018 auf 2 559 781. Die Zahl der Verbände aber sank durch Verschmelzungen von 51 auf 43. Auf die einzelnen Industriezweige verteilt sich die Mitgliederzahl wie folgt:

	1911	1912
Baugewerbe (7 bzw. 6 Verbände)	431 697	463 376
Metallindustrie (5—4 Verbände)	564 319	596 839
Textilarbeiter (1 Verband)	181 426	142 634
Handels- und Transportgewerbe (3 Verbände)	213 495	247 518
Bergarbeiter (1 Verband)	120 136	114 062
Bekleidungsindustrie (6 Verb.)	111 727	114 132
Holzindustrie (4 Verbände)	199 836	213 761
Nahrungs- und Genussmittelindustrie	118 330	124 513
Gärtner (1 Verband)	6 231	6 858
Gastmützgehilfen (1 Verband)	13 918	16 542
Industrie der Steine und Erden (4 Verbände)	74 474	76 783
Papier- und Leder-Industrie (4 Verbände)	69 376	74 041
Poligraphische Gewerbe (5 Verb.)	99 727	100 345
Fabrikarbeiter (1 Verband)	189 443	207 597
Sonstige Berufe (3 Verbände)	55 883	60 781

Summa 2 400 018 2 559 781
Zunahme 159 763

Der Dank des Unternehmers. Nach 29-jähriger Arbeitslosigkeit bekam ein Textilarbeiter, der anfänglich des Färbereis in Bafel-Friedlingen in den Ausstand trat, das nachstehend abgedruckte Entlassungszeugnis:

Zeugnis.
K. K., Bafel.

Eintritt 1884, Mai 26.
Austritt 1913, Mai 26.
Bafel, den 26. Mai 1913.
Färbereien Joseph Schettl Söhne A.-G.
Carl Schettl.

Genau nach 29 Jahren (26. Mai 1884 bis 26. Mai 1913) hat die Aktiengesellschaft dem ausgebeuteten Arbeiter dieses kapitalistische Denkmals errichtet! Weiterer Kommentar überflüssig.

Wirksame Kämpfe der ungarischen Gewerkschaften im Jahre 1912. Das verfloßene Jahr zeichnet sich besonders durch die zunehmende Zahl der friedlichen Lohnbewegungen sowie der auf Grund derselben zustande gekommenen Tarifverträge aus. Schon dieser Umstand spricht Bände für das Erstarken der Gewerkschaftsbewegung, die sich in steigendem Maße Anerkennung zu verschaffen weiß trotz der absolutistischen Reglerung und trotz des rückständigen und brutalen Unternehmertums dieses Landes.

Im verfloßenen Jahre waren die Gewerkschaften an 388 Lohnbewegungen beteiligt. Davon konnten 130 mit 22 826 Beteiligten auf friedlichem Wege beendet werden. An 236 Streiks waren 9991 Arbeiter, an 22 Ausperrungen 4168 Arbeiter beteiligt. Der Arbeitsverlust infolge von Streiks und Ausperrungen betrug 19 Tage pro Beteiligten gegen 11 Tage im Vorjahre, woraus auf eine bedeutende Verschärfung der wirtschaftlichen Kämpfe geschlossen werden darf. Von den 236 Streiks waren 118 erfolgreich, 77 teilweise erfolgreich und 40 ohne Erfolg. Ueber einen Streik liegt ein Schlußbericht nicht vor. Von den 22 Ausperrungen endeten 7 mit vollem, 8 mit teilweisem Erfolge und 6 ohne Erfolg für die Arbeiter. In einem Falle fehlen die näheren Angaben. Interessant ist, daß 43 Prozent aller Bewegungen von Kollektivverträgen, die sich auf 22 609 Arbeiter beziehen, endeten. Eine Verkürzung der Arbeitszeit konnte für 8746 Arbeiter (21 218 Stunden pro Woche) auf friedlichem Wege, für 2701 Arbeiter (10 518 Stunden pro Woche) durch Streiks und für 2556 Arbeiter (8475 Stunden pro Woche) nach Ausperrungen erreicht werden. Die durchschnittliche Verkürzung für jeden Beteiligten beträgt 29 Minuten pro Tag. Lohnhöhungen wurden erzielt: auf friedlichem Wege für 21 722 Arbeiter (54 058 Kr. pro Woche), durch Streiks für 6874 Arbeiter (18 724 Kr. pro Woche) und für 2206 Arbeiter (6789 Kr. pro Woche) nach Ausperrungen. Für jeden der beteiligten Arbeiter ergibt dies eine durchschnittliche Aufbesserung von 103 Kr. pro Jahr.

Abrechnungen.

Das zweite Quartal haben in dieser Woche abgerechnet:
Gau 3: Straßburg 529.59 Ml.
Mannheim 151.62 Ml.
Gau 4: Augsburg 209.05 Ml.
Gau 5: Dresden 1353.— Ml.
Gau 6: Erimmitschau 203.07 Ml.
Gau 8a: Wittenberg 53.45 Ml.

S. v. o. b. h. I.

Beilage zur „Solidarität“

Dr. 32.

Berlin, den 9. August 1913.

19. Jahrgang.

Unsere Justiz.

II.

Kehnlich milde kamen die Bonner Vorurtheile davon, die mit Gewalt in die Wohnung des Einjährigen-Unteroffiziers v. Weith eindringen, diesen aus dem Bett reißen und mißhandeln, auch sonst alles in der Wohnung demolirten und einen Höllenspektakel verursachten. Die Ursache war, daß Weith als frommer Katholik sich nicht duellieren wollte. Auch hier konnten die „Haupttäter“ nicht ermittelt werden. Zwei der Herren, Baron v. Quistorp und Graf von Finkenstein, erhielten wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs vom Amtsgericht 14 Tage Gefängnis, das Landgericht erkannte nur auf eine Woche (die Mindeststrafe), der Kaiser aber wandelte auch diese Strafe noch in Festungshaft um.

Wer in Moabit dabei ertappt wurde, daß er Laternen auswarf, kam bis zu sechs Monaten ins Gefängnis (Weith). Bei der Rückkehr von einem Kodelung waren anno 1911 Hallenser Studenten zahlreiche Laternen ein, ein Student der Theologie (!) versuchte sogar, den Inhalt von Briefkästen zu verbrennen. Er büßte das aber nur mit 10 Mk. Geldstrafe — dafür wird der Mann auch später Seelforger! (Juni 1911).

Widerstand gegen die Staatsgewalt, Beamtenbeleidigung und ähnliche Delikte kosteten in Moabit durchschnittlich drei Monate Gefängnis (Krämer, Hagen). Studenten haben das billiger. In Jena erhält ein Student Hartmann, der den ihn verhaftenden Beamten vor die Brust stößt, auf die Frage nach dem Namen seiner Mutter erwidert: „Das geht Sie einen Dreck an“ usw., 90 Mk. Geldstrafe (Juli 1911). Ein Student Schwarzenberg in Halle, der den ihn verhaftenden Polizisten durch Streichenlassen von Binden beleidigt, erhält 20 Mk. Geldstrafe (September 1911). Nur 5 Mk. Geldstrafe für Widerstand erhielt gar der Charlottenburger Student Kerzendorf. Wohl hatte er einen Wachtmeister ein paar mal kräftig gestoßen, aber nach Ansicht des Gerichts durfte er sich getränkt fühlen; der Wachtmeister hatte seine Studentenkarte als Legitimationskarte nicht für genügend erklärt.

Von Glück sagen kann auch der Student von Brochhusen. Er hatte im Wartesaal des Königl. Preuß. Staatsbahnhofs von Greifswald mit seinem Stock diverse Gläser usw. kurz und klein geschlagen. Der hohe Herr entschuldigte sich mit geringerer Trunkenheit, weshalb das Gericht ihn freisprach. Der Vorsitzende, der dem Gerichtshof bei Fällung dieses Urteils präsiidierte, war Herr Landgerichtsdirektor Brißmann — derselbe Herr, unter dessen Szepter der Rittergutsbesitzer Weder-Hartmannshagen kurz vorher wegen Beleidigung des Landrats v. Maltzahn v. — einem Jahr Gefängnis verurteilt worden war!

Auch bei Eigentumsdelikten ist sehr oft das Strafmaß übermäßig hart.

Wie barbarisch geradezu die Strafen wegen der allergeringsten Eigentumsdelikte vor der Novelle zum Strafgesetzbuch waren, beweisen folgende Fälle, in denen die Gerichte sogar auf das Straßminimum erkannten. (Einzeldarstellung ist wohl hier nicht nöthig.)

Entwendung von Kohlen im Wert von 40 Pf. gleich 3 Monate Gefängnis, da Rückfall (Februar 1911). — Auffammeln von Kohlenstücken auf umzäunter Halde gleich 3 Monate Gefängnis, da Einbruchsdiebstahl. — Entwendung eines Stückes Holz im Wert von 15 Pf. gleich 3 Monate Gefängnis, da Rückfall usw.

Aber auch nach Inkrafttreten der Strafgesetznovelle finden wir ähnliche drakonische Urteile: Eine 26-jährige Mutter von drei Kindern in Schweidnitz hatte in höchster Not ein Portemonnaie mit 7 Mk. gestohlen, um den Hunger der Familie zu stillen. Der Mann saß im Gefängnis, infolgedessen nagte die Familie seit Monaten an

Hungertuch. Ein Armegeuch war abschlägig beschieden. Trotzdem das Gericht die Notlage erkannte, verhängte es (es lag Rückfall vor) zwei Monate Gefängnis. Dies geschah August 1912.

Ein Soldat Helbig, der von zu Hause keinerlei Zuschüsse erhielt, hatte im Juli 1912 seine Wohnung vorzeitig aufgebraucht. Zeit zwei Tagen lebte er von trocken Brot. Da entwendete er aus dem verschloffenen Schrank eines Kameraden 1 Mk. Davon verwendete er 26 Pf., um sich Fett, Salz und Bier zu kaufen. Den Rest gab er nach Entdeckung des Diebstahls sofort heraus. Obwohl hier der neue § 248 a St. G. B. hätte Anwendung finden können, verurteilte ihn das Dresdener Oberkriegsgericht zu drei Monaten Gefängnis (September 1912).

Zwei Maurer in Erier hatten Januar 1912, weil sie arbeitslos waren, und ihre Familien hungerten, aus dem Zwinger des Hundefängers durch Einbruch einen eingefangenen Hund entwendet, geschlachtet und mit ihren Familien verzehrt. Diese traurige Mahlzeit, die ihnen über die bitterste Not hinweghalf, kostete sie Dezember 1912 — je drei Monate Gefängnis.

Die Strafkammer Essen verurteilte Februar 1912 die Familie Krیمانel aus Wottrup wegen Kohlenklauens aus einer Schutthalde: Die Kinder, zwei Schulmädchen, die geklaut hatten, erhalten je sechs Wochen Gefängnis, die Eltern wegen Hehlerei die Mutter fünf Monate Gefängnis, der Vater ein Jahr Zuchthaus! — Dabei ist der Wert der in den Schutthalden vergrabenen Kohlenstücken für den Bergwerksbesitzer minimal.

Für sich steht der Fall eines Mannes, der für den Diebstahl von fünf Paar Stiefeln ebensoviel Jahre Zuchthaus erhielt (April 1910). Der Unglückliche hatte nämlich die dumme Idee gehabt, die Stiefel in dem kleinen neutralen Flecken Mozesnetz zwischen der belgischen und preussischen Grenze zu stehlen. Und dort gilt noch heute das aus dem Jahre 1804 stammende französische Strafgesetz Napoleons I.!

Der vernünftige Satz des römischen Rechtes: Minima non curat praetor — d. h. um Lappalien kümmert sich der Richter nicht, hat bei uns leider keine Geltung. So wird denn auch der kleinste Diebstahl, der kleinste Betrug mit aller Gründlichkeit abgeurteilt wie die größte Sache. Oft stehen einem die Haare zu Berge, wenn man das Verhältnis (besser Mißverhältnis) von Objekt und Strafe betrachtet.

Vor uns liegen ein paar Fälle des häufigen Eisenbahnbetruges: Objekte 10 Pf., 10 Pf., 5 Pf. — Strafen 3 Monate, 6 Monate, 1 Monat Gefängnis.

Mit welchen Gefühlen unter Umständen unsere Justizbehörden an solche Sachen herangehen, dafür ein kleiner charakteristischer Beleg:

In Königsberg i. Pr. hat die Ortskrankenkasse Arbeitgeber angezeigt, weil sie die Krankentassenbeiträge, die sie ihren Arbeitern abziehen müssen, nicht an die Kasse abgeliefert haben und weil von ihnen diese Beiträge auch durch Zwangsvollstreckung nicht zu erlangen waren. Die Staatsanwaltschaft erhob Klage. In der Verhandlung (Juli 1912) wandten die Angeklagten ein, daß sie keine Abzüge vom Lohn für die Krankentassenbeiträge gemacht hätten. Das Gegenteil wurde ihnen nicht nachgewiesen. Ist ihr Einwand der Wahrheit gemäß, so haben die Arbeitgeber jedenfalls doch die ihnen gesetzlich obliegende Pflicht gegen die Krankenkasse verletzt. Den Vorsitzenden der Strafkammer aber hinderte der Sachverhalt nicht, dem Massenvertreter heftige Vorwürfe wegen der Anzeige zu machen, und der Staatsanwalt beantragte sogar, der Kasse wegen frivoler Anzeige die Kosten aufzuerlegen!

Zimmer wieder erkennen wir an solchen Urteilen die tiefe Kluft, die den Richterstand von der großen Masse der Bevölkerung trennt. Solche Ur-

teile wären schon weniger möglich, wenn außer der juristischen Gelehrsamkeit die Kenntnis sozialer Zustände in Richterkreisen mehr verbreitet wäre und der Richterstand nicht ausschließlich aus den Kreisen der Besitzenden herborgehen würde. Die Justiz wird hier ohne ausgesprochene Absicht zum Werkzeug im Kampf der sozialen Gegensätze, denn nicht jeder kann sich von den gesellschaftlichen Vorurteilen frei machen, die ihn umgeben, die ihm die Erziehung eingeprägt hat.

Nirgends tritt der Charakter unserer Gerichte vielleicht deutlicher in die Erscheinung als bei der Bestrafung von Uebertretungen der gewerblichen Schutzvorschriften. Gewiss, strafen muß der Richter, dazu zwingt ihn das Gesetz; aber die verhängten Strafen sind meist so lächerlich gering, daß sie fast nur formale Wirkung haben. Denn der Kapitalist, der Schutzvorschriften übertreiß, macht damit meist einen Gewinn, der viel, viel höher ist als die zu erlegenden Strafe, sodaß die milden Strafen oft geradezu einen Anreiz zu weiteren Uebertretungen bilden. Der Richter kann eben aus seiner Haut nicht heraus. Er sieht die Schutzvorschriften mit denselben Augen wie sein Bruder, der Fabrikant: sie sind ihm lästige Schikanen des Kapitals, während er von den sozialen Zwecken oft nur sehr geringe Vorstellungen hat.

Ist es nicht sogar charakteristisch, wenn sogar die amtlichen Gewerbeinspektoren in ihren Berichten unmaßgeßelt darüber klagen führen, daß die sorgfältig niedrige Bestrafung von Gewerbevergehen den Zweck der Schutzbestimmungen fast illusorisch machen. Hören wir einiges aus den amtlichen Berichten der Gewerbeinspektoren für 1911:

Ein Fabrikherr, der die Ueberlastung eines Ventils ausdrücklich zugelassen und damit einen Unfall herbeigeführt hatte, kam mit einer Strafe von 6 Mk. davon (Düsseldorf). Der Beamte in Magdeburg klagt selbst: „Die Bestrafung der Zuwiderhandlung gegen gesetzliche Vorschriften war oft sehr milde. Es kam vor, daß Betriebsleiter wegen Nachtbeschäftigung von Arbeiterinnen zu 3 und 5 Mk. Geldstrafe verurteilt wurden“; oder der Beamte des Polizeibezirks Berlin konstatiert: „Die in beträchtlicher Zahl verhängten Strafen wegen ungesetzlicher Kinderbeschäftigung schwankten zwischen 3 und 60 Mk.“ Was soll man sagen, wenn man folgende Fälle hört: „Ein Konditor, der wegen Vergehens gegen das Gesetz in den Vorjahren viermal mit 5, 3, 5 und 12 Mk. bestraft worden war, wurde von neuem angeklagt, weil er Schulkinder fortwährend wie seit Jahren an Werk- und Sonntagen etwa 6 bis 7 Stunden, bis nachts gegen 1 Uhr, mit dem Verkauf von Backwaren in einem Nachlokale beschäftigte“. Die erste Instanz griff hier wirklich einmal zu und sprach eine Strafe von vier Wochen Gefängnis aus. Aber der Konditor lebte nicht umsonst in Preußen. Er fand in der höheren Instanz Richter mit dem nötigen Verständnis. Sie kamen zu dem Ergebnis, der Mann habe nicht gewohnheitsmäßig, „vielmehr“ (!) aus dem Entschlusse heraus gehandelt, Kinder bei „jeder sich bietenden Gelegenheit“ zu beschäftigen, was nur eine Strafe von 60 Mk. verdiene. Nicht minder charakteristisch ist es, wenn ein Molkereibesitzer seine Arbeiterinnen täglich bis zu 14½ Stunden arbeiten ließ und nach dreimaliger Vorbestrafung mit 15, 20 und 10 Mk., neuerdings wieder mit 10 Mk., davon kam, „denn die Arbeiterinnen hätten sich nicht überlastet gefühlt“. — Solcher Urteile gibt es noch viele. Klein Wunder, wenn manche Arbeitgeber sie geradezu als einen Anreiz auffassen, das Gesetz zu übertreten. Dafür ist bezeichnend die Aeußerung eines Obermeisters in Potsdam, der einen Gewerbeaufsichtsbeamten fragte, was es denn kosten könne, wenn er die Arbeiterinnen in

seinem Betriebe länger als gesetzlich zulässig beschäftigt. Tatsächlich wurde in diesem Betriebe bei einer darauffolgend erfolgten Revision festgestellt, daß die Arbeiterinnen über die Zeit hinaus festgehalten wurden. Obgleich hier also klar zutage trat, daß die Absicht einer Gefährdungsverletzung, ja geradezu eine Verhöhnung vorliegen habe, brachte es die erste Instanz des Gerichts fertig, den Obermeister nur zu einer Geldstrafe von 3 Mk. zu verurteilen. Erst in der Berufungsinstanz wurde diese Strafe auf 100 Mk. erhöht. Tief läßt es blicken, wenn der Staatsanwalt in Arnshagen den Antrag des Gewerbeinspektors ablehnte, ein Verfahren wegen Urkundenfälschung gegen einen Arbeitgeber einzuleiten, der eine Liste über die in seinem Betriebe mit Ueberarbeit beschäftigten Personen bewußt gefälscht hatte. Der Staatsanwalt meinte, eine solche Fälschung sei nicht strafbar.

Das sind nur Tropfen aus einem Meer. Und so geht es bei uns jährlich, jahraus.

Daß dieser Justiz selbst für vernichtete Arbeiterleben das Verständnis fehlt, dafür nur ein Beleg:

Im November 1911 stürzte in Forchheim in Bayern eine eben im Bau vollendete Lagerhalle ein, und begrub eine Anzahl Arbeiter unter ihren Trümmern. Mehrere von ihnen wurden schwerverletzt herangezogen, zwei starben an den Folgen der Verletzungen. Die Bauunternehmer Jakob Kraus und Anton Grimm hatten sich nun wegen Körperverletzung und fahrlässiger Tötung zu verantworten, weil sie den Unfall durch ihre leichtfertige Bauerei verschuldet haben. Die Angeklagten schoben die Schuld auf das damals stattgefundenen Erdbeben; es wurde jedoch durch Sachverständige bekundet, daß die Pfeiler aus zu schlechtem Beton, 1 Teil Zement, 12 Teile Kies, hergestellt waren und die Halle zu schwer belastet war. Kraus erhielt 100 Mk., Grimm 150 Mk. Geldstrafe (Juni 1912).

Unglaublich ist das Martyrium, das viele Lehrlinge zu erdulden haben, unglücklicher noch, wie gering die Gerichte bisweilen die Leiden eines jugendlichen wehrlosen Menschen sühnen.

Der Hotelier und Hoflieferant Fritz Kahne in Halle überraschte eines Nachts einen 15-jährigen Kellnerlehrling, der vor Uebermüdung auf dem Bettrand eingeschlafen war. In seiner Wut mißhandelte ihn der Hoflieferant mit einem Gummischlauch, in dem vorn ein Bleistück steckte, prügelte ihn die Treppe hinab, warf ihn gegen die Wand, schlug ihn mit einem Besenstiel und warf ihn dann auf die Straße. Der Junge war acht Tage arbeitsunfähig. — Strafe: 100 (Einhundert) Mark (November 1910).

Der Obermeister Otto Zimmermann in Braunschweig mißhandelte einen 16-jährigen Lehrling — ebenfalls per Gummischlauch —, daß dieser 14 Tage bettlägerig war. Da der Lehrling sich sträubte, mußte ihn ein Vorarbeiter Steinbeck, Mitglied eines Athletenklubs (!), helfen. — Strafe: Zimmermann 5 Mk., Steinbeck 20 (zwanzig) Mark (November 1910).

Der Schmiedemeister Schmelter in Magdeburg hat seinen Lehrling fast täglich geohrfeigt. Einmal warf er ihm eine Handvoll Schrauben ins Gesicht, weil er einen Auftrag nicht richtig ausgeführt hatte. Der geringfügigen Vergehen wegen schlug der Meister auf den Jungen mit einem Eisenhammer, mit anderen Eisenstücken, mit einem starken Knüttel ein, trat ihn mit Füßen und stieß ihn in einem Falle einen schweren Radstreifen auf die Schulter, daß der Junge zu Boden fiel und blaue und braune Spuren der Mißhandlung davontrug. Einmal zwang er den Jungen, zwischen die Beine eines störrigen Pferdes zu treten, das beschlagen werden sollte und dem Jungen schon einen Fußtritt versetzt hatte. Das Pferd warf sich hin und fiel dabei so auf den Lehrling, daß dieser einen Beinbruch davontrug. S. erhielt 200 Mk. Geldstrafe (November 1912).

In der Berufungsinstanz bezeichnete selbst der Vorsitzende der Strafkammer dieses Urteil als völlig unhaltbar, worauf der Meister sich verglich und sämtliche Kosten übernahm.

Das ist die Justiz, von der der rechtsnational-liberale Abgeordnete Haarmann am 4. Mai 1912

im preußischen Abgeordnetenhaus sagte, die Sozialdemokratie könne froh sein, unter ihrem Schutze zu leben.

Rundschau.

Der Arbeitsmarkt im Monat Juni 1913. Das Reichsarbeitsblatt berichtet: Die Lage des gewerblichen Arbeitsmarktes im Monat Juni war im allgemeinen noch ausreichend, doch ergab sich im Vergleich zum Vormonat und Vorjahr fast durchweg eine gewisse Verschlechterung.

Die Zahl der bei den berichtenden Krankenkassen in Beschäftigung stehenden Mitglieder war am 1. Juni um 39 611 Personen geringer als am 1. Juni. An dieser Abnahme war das männliche Geschlecht mit 16 992, das weibliche mit 22 619 Personen beteiligt. Im gleichen Monat des Vorjahres bezifferte sich die Abnahme auf 24 005 Personen. Wenn auch gewöhnlich in den Sommermonaten ein Rückgang des Beschäftigungsgrads sich bemerkbar macht, so zeigt doch die wesentlich höhere Zahl des Abganges von Krankenkassenmitgliedern in diesem Jahre, daß die Beschäftigungslage erheblich geringer geworden ist. Die Abnahme entfällt in der Hauptsache auf die Orts- und Betriebskrankenkassen. Gegenüber dem Jahresbeginn ist der Beschäftigungsgrad, wenn man den Bestand am 1. Januar 1913 gleich 100 setzt, beim männlichen Geschlecht im Verhältnis zum Vormonate von 105 auf 104, beim weiblichen dagegen von 102 auf 100 gesunken.

Ueber die Arbeitslosigkeit im Monat Juni berichten 49 Fachverbände mit 2 064 232 Mitgliedern; von diesen waren am Ende des Monats 2,7 v. H. arbeitslos. Ende Mai betrug die Arbeitslosenrate 2,5 v. H. und Ende Juni 1912: 1,7 v. H. Es ist also gegenüber dem Vorjahr eine Verschlechterung eingetreten.

In der Gewerbegruppe Polygraphische Gewerbe waren von 100 Mitgliedern von Fachverbänden arbeitslos:

Anzahl der Mitglieder-Verbände	Zahl	Juni 1913	Juni 1912
7	106 945	5,1	4,5

In unserem Verbandsentfieleen bei 15 675 Organisierten auf 100 Mitglieder 3,1 Arbeitslose gegen 1,9 im Vormonat.

Eine Verschlechterung zeigt sich auch bei der Benutzung der Arbeitsnachweise. Bei deren Gesamtzahl kommen im Berichtsmontat für männliche Personen auf je 100 offene Stellen 168 Arbeitsgesuche gegen 166 im Mai 1913 und 146 im Vergleichsmonate des Vorjahres. Für weibliche Personen entfallen bei den ermittelten Gesamtzahlen im Berichtsmontat auf 100 offene Stellen 101 Arbeitsgesuche, im Vormonat 100 und im gleichen Monat des Vorjahres 101. Bei den weiblichen Personen ist das Verhältnis gegen die Vergleichsmonate ziemlich unverändert geblieben.

Ferien! Die Firma Geschw. Honniger in Breslau, Nachfolger Paul Eggers und Alfred Glas, hat anlässlich ihres 25-jährigen Geschäftsjubiläums auch ihrer Arbeiter gedacht. Die Hilfsarbeiter und Gehilfen erhalten nach einjähriger Beschäftigung je drei Tage Ferien. So wird die Jubelfeier der Firma auch bei den Arbeitern immer in angenehmer Erinnerung bleiben.

Der Verband der Lithographen und Steindruckere im Jahre 1912. Für das graphische Gewerbe stand das Jahr 1912 im Zeichen einer schweren wirtschaftlichen Depression, die besonders auf dem Lithographie- und Steindruckgewerbe außerordentlich stark lastete. Die Folgen machten sich bemerkbar in einer weiteren Steigerung der Arbeitslosigkeit, von der unter allen Verbänden des graphischen Gewerbes die Organisation der Lithographen und Steindruckere am schwersten betroffen wurde. Die Zahl der Fälle von Arbeitslosigkeit stieg in diesem Verbandsmonate von 8955 im Jahre 1911 auf 9251 im Jahre 1912, also um 296. Auf je 100 Mitglieder kamen 1911 schon 13, 1912 aber 13,65 Fälle von Arbeitslosigkeit. Die Gesamtzahl der Arbeitslosentage betrug 1911: 167 537, 1912: 171 560; sie war demnach im Berichtsjahre um 4023 höher als im Jahre 1911. Infolge der verhältnismäßig größeren Steigerung der Zahl der Arbeitslosenfälle sank die auf jeden Fall durchschnittlich entfallende Zahl der Arbeitslosentage von 19,0 auf 18,5.

Diese Massenarbeitslosigkeit veranlaßte viele Steindruckere und besonders Lithographen, den erlernten Beruf aufzugeben, als ungelernete Arbeiter ihren Unterhalt zu suchen oder ins Ausland auszuwandern. Nach einer Statistik der Berliner Lithographenfiliale ging zum Beispiel die Zahl der Berliner Chronolithographen von 652 im Juni 1911 auf 392 im Mai 1913 zurück; sie sank

also in knapp zwei Jahren um 260 oder um 40 Prozent! In Leipzig betrug der Rückgang von Ende 1909 bis Ende 1912 rund 200 oder 25 Prozent! Ähnlich lagen die Verhältnisse in anderen Druckorten. Auch bei den Steindruckern zählte der Abgang vom Beruf oder die Abwanderung ins Ausland nach mehreren Hunderten.

Diese Umstände wirkten natürlich zurück auf die Mitgliederzahl, die Ende 1911 17 092, Ende 1912 16 619 betrug und demnach um 473 zurückging. Die dem Verbands angegliederte Lehrlingsabteilung zählte Ende 1911 2729 und Ende 1912 2407 Mitglieder; der Rückgang um 323 ist hier auf den Rückgang der Lehrlingszahl im allgemeinen zurückzuführen.

Den Jahreseinnahmen von 1 182 994 Mk. standen im Jahre 1912 1 701 156 Mk. Ausgaben gegenüber. Diese überstiegen demnach die Einnahmen um 518 162 Mk., sodaß das Vermögen des Verbandes um diesen Betrag von 724 449 Mk. auf 206 287 Mk. zurückging. Die Mehrausgabe ist ausschließlich auf die Kosten der Lohnbewegungen, besonders des großen 18wöchigen Streiks und Aussperrkampfes im Winter 1911/12, zurückzuführen, der rund 4500 Lithographen und Steindruckere in Mitteldeutschland zog. Diese Kosten betragen allein im Jahre 1912 834 652 Mk.

Die Wirksamkeit des Verbandes für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse war im Jahre 1912 hauptsächlich darauf gerichtet, die Ende Januar beim Abschluß des Kampfes mit dem Schutzverband der Steindruckere getroffenen Vereinbarungen auch in den Nichtschutzverbandsbetrieben zur Geltung zu bringen. Diese Arbeit führte zum Abschluß zahlreicher Firmen-, Orts- und Bezirksstarke mit zum Teil erheblichen Verbesserungen der bisherigen Lohn- und Arbeitsbedingungen. Außerdem wurde für die Verbandsgruppe der Formstecher im September ohne Kampf ein neuer Zentraltarif, der ebenfalls beträchtliche Verbesserungen der bisherigen Berufsverhältnisse vorsah, abgeschlossen.

Neben den Kosten für die Lohnbewegungen, die fast reißlos für Unterstützung an Streikende und Ausgesperrte verausgabt wurden, hat der Verband 1912 noch folgende Unterstützungen ausgezahlt: An Gemahrgeld 5468 Mk., für Rechtschutz 2942 Mk., Umzugskosten 19 845 Mk., Reiseunterstützung 25 013 Mk., Arbeitslosenunterstützung 142 338 Mk., Krankengeld 195 950 Mk., Invalidenrente 91 041 Mk., Witwenunterstützung 49 196 Mk. und Sterbegeld 15 261 Mk., insgesamt also 547 054 Mark. Demnach wurden weit über eine halbe Million Mark für die mannigfaltigsten Unterstützungen ohne Streikunterstützung verausgabt. Auch diese Zahlen reden eine deutliche Sprache von dem Werte des Verbandes.

Eingegangene Druckschriften.

Der in seinem 38. Jahrgang vorliegende Neue Welt-Kalender für das Jahr 1914 (Sam-burger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer u. Co. in Hamburg) enthält unter anderem:

Kalendarium. — Postalesches. — Beachtenswerte Adressen. — Statistisches. — Rückblick. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. — Rüstungswahnstimmung. Von Heinrich Ströbel. (Mit Illustration.) — Der Balkantrieb. Von A. Demmer. (Mit Illustrationen.) — Goldene Worte. — Der Koshidie. Eine lustige Geschichte von Ernst Leubner. (Mit Illustrationen.) — Die schöne Maschine. Von Wolf Bruno. (Mit Illustrationen.) — Auf dürrer Land. Gedicht von Max Barthel. — Proletarische Schlachtfelder in Mitteldeutschland. Von Dr. A. Conrad. — Wasserholungsstätten für die Arbeiterschaft. (Mit Illustrationen.) — Die letzte Hoffnung. Gedicht von Leo Heller. — Die Brüder. Erzählung von Julius Herzog. (Mit Illustrationen.) — Leiche an Bord. Gedicht von Ernst Preczana. — Freiwilliger und unfreiwilliger Humor in Bahlsungblättern. Von Konrad Paenich. — Befruchtung und Vererbung. Von M. S. Baep. (Mit Zeichnungen.) — Zwei Lieder aus dem Altta. Gedichte von S. Schulz und Fritz Sanger. — Schwimmen und Fliegen. Von Felix Linke. (Mit Zeichnungen.) — In Erwartung. Gedicht von S. Kurki. — Der preisgekrönte Bürgermeister. Humoreske von Hermann Drechsler. (Mit Illustrationen.) — Stimmen der Zeit. Gedichte von Julius Herzog und Bernhard Wilhelm. — Unsere Toten. (Mit Porträts.) — Fliegende Blätter. — Rahmenweiche. — Galgenhumor. — Für unsere Käseflöter. — Außerdem vier Bilder: Morgenstunde — Der Krieg — Die Irmenwippe — Unter den Schneegruben. — Ein Verfarbender. — Ein Wandkalender.